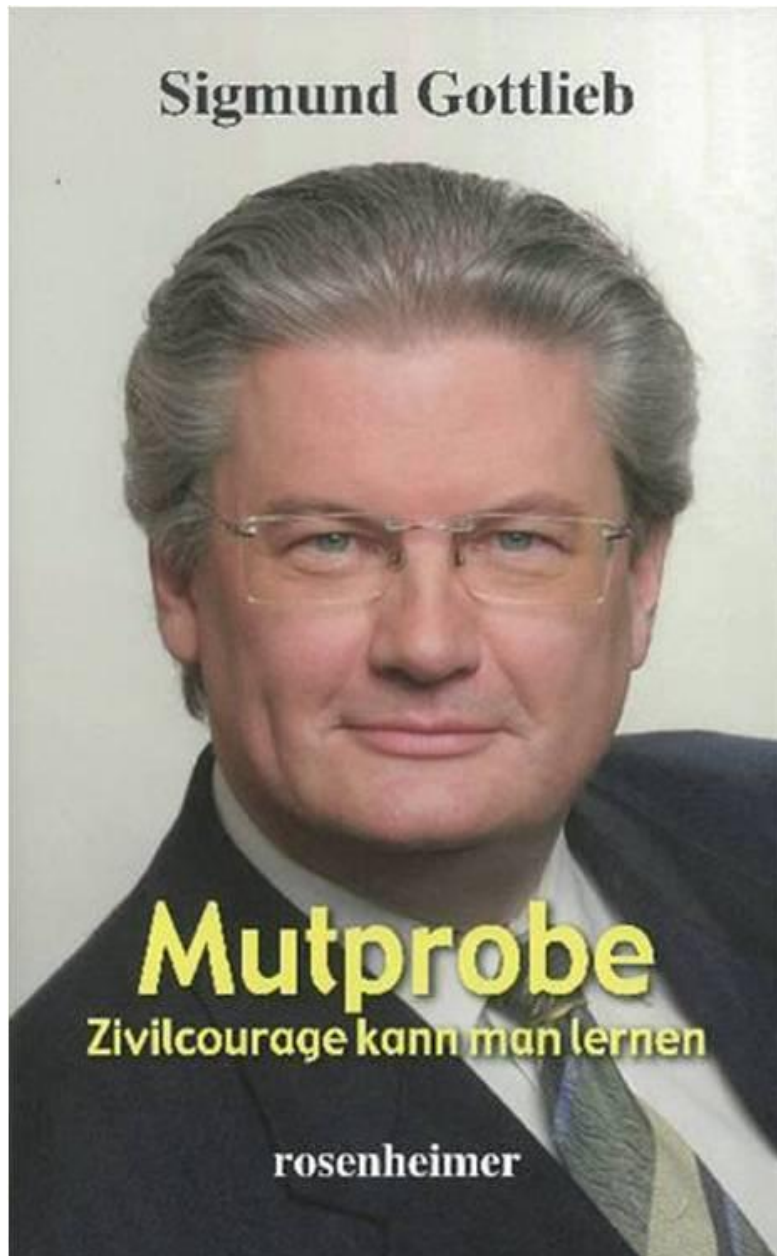


Auszug über Leslie Mandoki aus dem Buch „Mutprobe“
von Siegmund Gottlieb



Leslie Mandoki

Man schreibt das Jahr 1975: In der ungarischen Hauptstadt Budapest machen drei wilde Jungs schon seit geraumer Zeit von sich reden. Zwei von ihnen sind Musiker: Leslie Mandoki und Laszlo Bencker. Mit ihrer Jazz-Rock-Band JAM verleihen sie der studentischen Opposition im Land eine musikalische Stimme. Der dritte im Bunde ist Gabor Csupo, ein ebenso talentierter wie ehrgeiziger Trickfilmer. Die drei jungen Künstler empfanden von Tag zu Tag mehr, wie ihnen das kommunistische Regime die Luft zum Atmen raubte. Sie hatten das untrügliche Gefühl, dass es so wie bisher nicht mehr weitergehen könne. Es musste etwas geschehen, es musste sich etwas ändern in ihrem jungen Leben. Sie spürten den Drang zur Freiheit. Sie wollten sich nicht damit zufrieden geben, dass sie nur hinter dem Eisernen Vorhang und unter den Bedingungen der Zensur ihre Kunst entfalten konnten. Leslie Mandoki sieht das heute so: »Wir wollten alle drei Teil eines Ganzen werden.« Die drei Künstler wollten sich nicht mehr länger dem Joch der kommunistischen Diktatur in Ungarn beugen und fassten den Plan einer Flucht in den Westen. Sie wussten sehr wohl, worauf sie sich einließen, denn darauf stand damals eine Gefängnisstrafe von mehreren Jahren. Ihr Entschluss stand fest. Sie waren sich des Risikos bewusst. Die Vorbereitungen und Planungen für die Flucht begannen.

Einem Freund war einige Wochen zuvor ebenfalls die Flucht gelungen. Er hielt sich in einem Flüchtlingslager in

Italien auf. Leslie, Laszlo und Gabor nahmen auf sehr ungewöhnliche Weise Kontakt zu ihrem Freund auf: Sie schickten ihm einen Brief, den sie in eine Semmel eingebakken hatten, und fragten ihn, ob er ihnen Tipps für die optimale Fluchtroute geben könne. Dieser antwortete postwendend und schickte die brisanten Informationen nach Rovinj in Istrien.

Die Flucht begann als genehmigte Konzertreise nach Jugoslawien. Doch am Veranstaltungsort kamen die jungen Männer aus Budapest nie an. Statt dessen reisten sie über Umwege nach Rovinj. Dort kamen sie zu der Überzeugung, dass der acht Kilometer lange Karawankentunnel vom heutigen Slowenien nach Österreich der richtige Fluchtweg sei. Die folgenden drei Tage verbrachten die Flüchtlinge damit, den Eingang zum Eisenbahntunnel sowie die Wachsoldaten mit ihren Hunden zu beobachten. Sie hatten rohes Fleisch mitgebracht, das sie den Tieren als Köder zuwarfen, um sie abzulenken.

Um Mitternacht, beim Wachwechsel, entschlossen sich die jungen Männer zur Mutprobe ihres Lebens und starteten das »Unternehmen Karawanken-Tunnel«. Sie befanden sich jetzt in akuter Lebensgefahr. Von den Wachmannschaften hätten sie jederzeit erschossen werden können, denn auf jeden flüchtenden Ungarn war ein Kopfgeld ausgesetzt. Unbeobachtet konnten sie in den Tunnel laufen, weil die Soldaten gerade Karten spielten. Im Tunnel wurden die drei immer wieder von Panik erfasst. Die kurz nach 1900 erbaute dunkle Röhre war extrem eng. Für die Flüchtlinge blieb kein Platz mehr neben den Gleisen. Von vorbeifahrenden Zügen wären sie unweigerlich erfasst und getötet worden. Ihre einzige Chance, sich vor den Zügen in Sicherheit zu bringen, bildeten kleine Nischen, die für die Gleisarbeiter vorgesehen waren und die im Abstand von fünfzig Metern Schutz boten.

Die jungen Männer wussten nicht, dass sich der Schall im Tunnel nicht nach vorne ausbreitete. So kam es, dass sie von hinten kommende Züge erst hören konnten, wenn die Lokomotive schon fast herangekommen war. Dann gab es jedes Mal einen ohrenbetäubenden Lärm. Schon vom ersten Zug wären sie beinahe erfasst worden.

Einen weiteren Schock erlitten sie irgendwo in der Mitte des Tunnels. Sie wussten, dass hier die Grenze zu Österreich verlaufen musste. Auf einmal nahmen sie in der Ferne eine Lichtquelle wahr, die ständig aus- und anging. Ihr erster Gedanke war, dass eine Grenzpatrouille auf sie zukam und damit die Flucht in die Freiheit beendet war. Zu ihrer großen Erleichterung handelte es sich bei dem geheimnisvollen Licht nur um eine Markierungslampe, die dort blinkte, wo der Tunnel eine Biegung machte. Vier Stunden später und acht Kilometer weiter hatten sie es geschafft. Als sie aus dem Tunnel heraustraten, standen sie inmitten einer imposanten Berglandschaft. Ihre Kleidung war zerrissen, ihre Turnschuhe zerfetzt – aber sie befanden sich auf österreichischem Boden. Das erste deutsche Wort begegnete ihnen als Aufschrift auf einem kleinen Transformatorhäuschen. »Lebensgefahr« stand darauf geschrieben, was für die drei Flüchtlinge damals noch ein Fremdwort war, das sie nicht verstanden. Hätten sie es gewusst, hätten sie den Transformator sicher nicht vor Freude umarmt.

Die Flucht war damit jedoch noch lange nicht zu Ende, sondern führte sie auf abenteuerlichen Wegen quer durch Europa. Sie wurden von der dänischen Grenzpolizei gefasst und nach Deutschland abgeschoben. Wenig später hat man sie in das Zentrallager für Asylanten nach Zirndorf eingewiesen. Auf die Frage der CIA, was sie in Deutschland planten, antwortete Gabor Csupo, er plane in diesem Land überhaupt nichts. Er sei ein junger Trickfilmzeichner aus Ungarn und wolle umgehend nach Hollywood, um

dort ein Filmstudio zu bauen – was er dann auch tat. Seinen ersten Welterfolg feierte er später mit den Simpsons. Es folgten The Rugrats, The Real Monsters und Duckman. Leslie Mandoki und Laszlo Bencker antworteten auf die gleiche Frage damals in Zirndorf, dass sie eigentlich gekommen seien, um mit den Rock- und Jazzgrößen der achtziger Jahre Musik zu machen – was sie auch getan haben! Und noch viel mehr.

Leslie Mandoki ist heute einer der erfolgreichsten Musikproduzenten der Welt. Weltstars von Lionel Ritchie bis Phil Collins gaben sich in seinem Studio in Tutzing am Starnberger See die Klinke in die Hand. Vor allem aber ist Leslie einer der wunderbarsten Menschen, die ich kenne. Seine Begeisterung ist ansteckend. Seine Begeisterungsfähigkeit scheint grenzenlos. Jedes Gespräch mit ihm empfinde ich als Gewinn. Selten habe ich jemanden getroffen, für den das Wort »Zuwendung« eine solch elementare Bedeutung hat wie für ihn. 35 Jahre nach seiner riskanten Flucht aus der Diktatur in die Freiheit weiß er deren Wert noch genauso hoch zu schätzen wie damals. Für Leslie ist Freiheit nicht geschenkt, sondern erkämpft unter Einsatz seines Lebens. Das hat er den meisten von uns voraus. Er liebt, was für uns kaum mehr eine Bedeutung hat: Demokratie statt Diktatur. Freiheit statt Unfreiheit und Repression.

Vor einiger Zeit habe ich ihn gefragt, was Mut eigentlich für ihn bedeute. Darauf hat er mir geantwortet: »Mut ist für mich, wenn man sich ein Leben lang gegen alle Widerstände treu bleibt, wenn man seinen Teenagerträumen treu bleibt. Jemand ist mutig, wenn er an seinen Zielen und Visionen festhält und die Kraft hat, davon auch einen stattlichen Teil in die Realität umzusetzen. Mutig ist derjenige, der Schicksalsschläge nicht akzeptiert, sondern immer neue Bewegungen erzeugt und gestaltet.«

Leslie Mandoki – ein Mutmensch lebt seinen Traum.